

Ivan Sergejevich Turgenev



Drei Begegnungen

Drei Begegnungen.

von
Iwan S. Turgenev.

Autorisierte Ausgabe.



Mitau.
E. Behre's Verlag.
1851.

Inhaltsverzeichnis

Drei Begegnungen.

I

II.

Fußnoten

Passa quoi' colli e vieni allegramente,
Non ti curar di tanta compagnia —
Vieni, ponsando a me sagraeamente —
Chi'o t'accompagna per tutta la via.¹

I

Nirgendwohin bin ich wohl zur Sommerzeit häufiger auf die Jagd gefahren, als nach dem Dorfe Glinnoje, das zwanzig Werst von meinem Landsitze entfernt liegt. Bei jenem Dorfe liegen vielleicht die besten Wildstände unseres ganzen Bezirks. Nachdem ich alle Büsche und Felder durchsucht hatte, pflegte ich regelmäßig gegen Abend einen Abstecher nach einem benachbarten Moorgrunde, wohl den einzigen, den es in jener Gegend giebt, zu unternehmen und von dort aus dann zu meinem gastfreundlichen Wirthe, dem Schulzen des Dorfes, bei welchem ich jedesmal abstieg, zurückzukehren. Von dem Moore bis nach Glinnoje sind es ungefähr zwei Werst; der ganze Weg führt durchweg durch eine Niederung und nur auf der Hälfte desselben hat man einen unbedeutlichen Hügel zu überschreiten. Auf der Spitze dieses Hügels liegt ein Landsitz, der aus einem kleinen, unbewohnten herrschaftlichen Hause nebst Garten besteht. Fast jedesmal, wenn mich mein Weg bei jenem Hause vorbeiführte, war es beim vollen Glanze der Abendroths, und ich erinnere mich, daß jenes Haus mit

seinen dichtvernagelten Fenstern mir immer wie ein blinder Greis vorkam, der herausgekommen war, sich an der Sonne zu wärmen. Da sitzt er, der Arme, am Wege; das Licht der Sonne hat für ihn längst ewiger Nacht Platz gemacht, doch fühlt er es noch auf dem aufgerichteten, vorgestreckten Gesichte, den erwärmten Wangen. Im Hauptgebäude hatte, dem Anscheine nach, schon lange Niemand gewohnt; das kleine Nebengebäude auf dem Hofe jedoch bewohnte ein altersschwacher Freigelassener, ein hochgewachsener, breitschultriger und grauhaariger Alter mit ausdrucksvollen und starren Gesichtszügen. Es war seine Gewohnheit, auf dem Bänkchen vor dem einzigen Fensterchen des Nebenhauses zu sitzen und in schwermüthiges Nachdenken versunken in's Weite zu schauen. So oft er meiner Ansichtig wurde, pflegte er sich ein wenig zu erheben und mich mit jener langsamen Feierlichkeit zu begrüßen, die alten Domestiken aus den Zeiten, nicht sowohl unserer Väter, als unserer Großväter eigen ist. Ich ließ mich in Gespräche mit ihm ein, fand ihn jedoch nicht redselig: ich erfuhr von ihm nur, daß der Landsitz, in welchem er sich aufhielt, der Enkelin seines vormaligen Herrn, einer Wittwe, die eine jüngere Schwester hatte, angehört; daß Beide ihr Leben in Städten und fremden Ländern zubrachten, sich zu Hause nicht blicken ließen, und daß es ihn selbst verlange, baldmöglichst sein Leben zu beschließen; denn, meinte er, »er laue und kaue an

seinem Brode, daß es ihm zuletzt langweilig werde, so lange daran zu kauen.« Dieser Alte nannte sich Lukjanitsch.

Ein Mal war ich länger als gewöhnlich ausgeblieben; es war mir ziemlich viel Wild in den Schuß gekommen und auch das Wetter war für die Jagd ganz vorzüglich — schon vom frühen Morgen an still, grau, gleichsam abendlich Ich war weit abgekommen, und es war nicht nur ganz dunkel geworden, sondern auch der Mond schon aufgestiegen; die Nacht stand bereits am ganzen Himmel, als ich den bekannten Landsitz erreichte. Ich mußte längs dem Garten vorbei . . . Rings umher herrschte Stille . . . Ich schritt über den breiten Weg, arbeitete mich vorsichtig durch die staubbedeckten Nesseln hindurch und lehnte mich an den niedrigen Zaun. Regungslos lag vor mir der kleine Garten, ganz vom Silberglanze des Mondes beleuchtet und gleichsam zur Ruhe gebracht — in vollem Dufte und Saft; er bestand, nach alter Art, aus einem länglichen Grasplatze. Nach der Schnur gezogene Wege liefen in dem Mittelpunkte desselben in ein rundes, mit Asten dicht bewachsenes Beet zusammen; hohe Linden umstanden sie wie eine gleichmäßige Einfassung. Nur an einer Stelle war diese Einfassung durch eine zwei Klaftern breite Oeffnung unterbrochen, durch welche ein Theil eines niedrigen Häuschens mit zwei, zu meinem Erstaunen erleuchteten Fenstern sichtbar war. Junge Aepfelbäume ragten hin und wieder auf der Fläche

empor; durch das lichte Gezweige derselben blickte das Blau des nächtlichen Himmels sanft hervor und streifte der schlummerbringende Mondschein hindurch; vor jedem der Aepfelbäume lag auf dem weißlich glänzenden Grase das schwache durchbrochene Schattenbild desselben. Auf der einen Seite des Gartens zeigten die vom bleichen, aber hellen Mondlichte umflossenen Linden, ein undeutliches Grün; auf der anderen standen sie ganz schwarz und undurchsichtig da; ein sonderbares, verhaltenes Geräusch ließ, sich von Zeit zu Zeit in ihrem dichten Laube vernehmen; es war wie eine Einladung, die unter ihnen sich verlaufenden Wege zu betreten, wie ein Locken unter ihr schattiges Dach. Der ganze Himmel war mit Sternen besät; geheimnißvoll floß aus der Höhe ihr wildes, bläuliches Licht herüber; es war, als schauten sie in stiller Betrachtung auf die ferne Erde herab. Kleine, seine Wolken zogen von Zeit zu Zeit über den Mond hin und verwandelten auf Augenblicke seinen ruhigen Glanz in unbestimmten, durchsichtigen Nebel . . . Alles schlummerte. Die Luft, warm und duftgeschwängert, war regungslos; ab und zu durchflog sie ein Zittern, wie das Zittern des Wassers, das von dem Fall eines Zweiges berührt wird . . . Es fühlte sich ein Sehnen, eine Art Durst in dieser warmen Luft . . . Ich beugte mich über den Zaun: vor mir streckte ein wilder rother Mohn aus dichtem Grase seinen schlanken Stengel hervor: ein großer runder Tropfen nächtlichen Thaus glänzte in

dunkeltem Schimmer auf dem Grunde der geöffneten Krone. Alles umher war wie in sich selbst versunken; Alles schien hingestreckt, unbeweglich und erwartungsvoll den Blick nach oben gerichtet zu haben . . . Worauf harrte diese blaue, träumende Nacht?

Auf einen Laut; auf eine lebende Stimme harrte diese lauschende Stille — es schwieg aber Alles. Die Nachtigallen hatten schon lange aufgehört zu schlagen . . . und das plötzliche Summen eines vorüberfliegenden Käfers, das leichte Plätschern der kleinen Fische im Fischbehälter hinter den Linden am Ende des Gartens, das schlaftrunkene Pfeifen eines erwachenden Vogels, ein ferner Laut im Felde, so fern, daß kein Ohr unterscheiden konnte, ob ihn Mensch, Thier oder Vogel hervorbrachte, der kurze, rasche Trab auf dem Wege: alle diese schwachen Laute, dieses Geräusch machten die Stille nur noch fühlbarer . . . Ein Gefühl eigener Art quälte mein Herz, es war nicht ganz die Erwartung eines Glücks, nicht ganz die Erinnerung an ein solches, ich wagte nicht, mich zu regen, unbeweglich blieb ich vor diesem regungslosen Garten, den Mondschein und Thau bedeckten, stehen, und schaute, ohne selbst zu wissen warum, ohne Unterlaß auf jene zwei Fenster, die matt geröthet aus dem weichen Halbdunkel hervorschimmerten, als plötzlich in dem Hause ein Akkord ertönte, — ertönte und gleich einer Welle dahinrollte . . .« Die leichtbewegte, klingende Luft gab

ihn als Echo wieder . . . unwillkürlich fuhr ich zusammen.

Gleich nach dem Accorde ließ sich eine weibliche Stimme hören . . . Mit Begierde lauschte ich und — . . . wie beschreibe ich mein Erstaunen? . . . zwei Jahre vorher in Italien, in Sorrento hatte ich dasselbe Lied, dieselbe Stimme gehört . . . Ja, ja . . .

Vieni pensando a me segretamente . . . Sie sind es, jene Töne, ich habe sie erkannt . . . So aber geschah es: Nach einem langen Gange am Ufer des Meeres kehrte ich nach Hause zurück. Raschen Schrittes ging ich die Gasse entlang; die Nacht war schon längst hereingebrochen, — eine prachtvolle, südliche Nacht, keine stille und traurig schwermüthige wie bei uns, nein! lichtvoll, reizend und herrlich wie ein glückliches Weib in der Blüthe der Jahre: der Mond leuchtete unglaublich hell; große, strahlende Sterne wimmelten an dem tiefblauen Himmel in voller Bewegung; scharf begrenzt hoben sich schwarze Schatten an dem gelb erleuchteten Boden ab. Zu beiden Seiten des Weges zogen sich steinerne Gartenmauern hin; über denselben streckten Apfelsinenbäume ihr krummes Geäste empor, gleich goldenen Kugeln waren die schweren Früchte bald im Gewirre des Laubwerkes versteckt, bald wieder glühte stolz ihre reife Pracht im Glanze des Mondes. Viele Bäume waren mit zarter, weißer Blüthe bedeckt; die Luft ringsumher war von beängstigend starken, scharfen und doch unbeschreiblich angenehmen Wohlgerüchen erfüllt. Ich ging meines

Weges und, ich muß es gestehen, einigermaßen schon an alle diese Wunder gewöhnt, dachte ich nur daran, wie ich recht bald meinen Gasthof erreichen werde, als plötzlich aus einem kleinen Pavillon, der gerade die Mauer, an welcher ich vorüberging, überragte, eine weibliche Stimme an mein Ohr schlug. Sie sang ein Lied, das ich nicht kannte, und in ihrem Ton lag etwas so Aufforderndes, und sie selbst däuchte mir dermaßen von der leidenschaftlichen und freudigen Erwartung, die in den Worten des Liedes lag, durchdrungen, daß ich sogleich unwillkürlich stehen blieb und den Kopf in die Höhe richtete. Im Pavillon waren zwei Fenster; an beiden jedoch waren die Jalousien herabgelassen und durch die schmalen Spalten schimmerte ein mattes Licht. Nachdem die Stimme zweimal — *vieni, vieni* wiederholt hatte, hielt sie inne; ein unbestimmter Ton von Saiten, wie wenn eine Gitarre auf einen Teppich hinabgeglitten wäre, ließ sich vernehmen, es rauschte ein Kleid, der Fußboden knurrte leicht. An einem der Fenster waren die Lichtstreifen verschwunden . . . es war Jemand von innen an dasselbe getreten und hatte sich daran gelehnt. Ich trat zwei Schritte zurück. Auf einmal knurrte die Jalousie in ihren Angeln und that sich auf; eine schlanke Frauengestalt, ganz in Weiß gekleidet, steckte rasch ihren reizenden Kopf zum Fenster heraus und rief, die Arme nach mir ausstreckend: »**Sei tu?**« Ich war verwirrt und wußte nicht, was ich sagen sollte, doch in demselben

Augenblick warf sich die Unbekannte mit einem schwachen Schrei zurück, die Jalousie ward zugeworfen und das Licht im Pavillon wurde noch matter, als wäre es in ein anderes Gemach fortgetragen worden. Ich blieb regungslos stehen und konnte lange nicht zu mir kommen. Das Gesicht jener Frau, die mir so unerwartet erschienen, war auffallend schön. Es entschwand zu rasch meinen Blicken, als daß ich in dein Augenblicke jeden einzelnen Zug mir hätte einprägen können; der Gesamteindruck jedoch war unbeschreiblich stark und tief . . . Gleich damals fühlte ich, ich werde in Ewigkeit dieses Gesicht nicht vergessen. Das Licht des Mondes fiel gerade auf die Wand des Pavillons, aus jenes Fenster, in welchem sie mir erschienen war und, Gott! wie machtvoll strahlten in seinem Lichte ihre großen, dunkelen Augen! und wie rollte in so schweren Wellen ihr halbaufgelöstes schwarzes Haar auf die emporgezogenen runden Schultern herab! Wie viel schamhafte Zärtlichkeit in der sanften Neigung ihres Körpers, wie viel Schmeichelndes in ihrer Stimme, als sie mich anrief — in jenem hastigen und doch heiltönenden Flüstern! Nachdem ich ziemlich lange an derselben Stelle stehen geblieben war, trat ich zuletzt etwas auf die Seite, in den Schatten der gegenüberstehenden Mauer und ließ von dort aus in einer gewissen dummen Befremdung und Erwartung meine Blicke nach dem Pavillon schweifen. Ich lauschte. . . lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit .

. . Bald däuchte mir, ich hörte Jemandes Athemzüge hinter dem dunkel gewordenen Fenster, bald glaubte ich ein unbestimmtes Rauschen und leises Lachen zu vernehmen. Endlich ließen sich in der Ferne Schritte hören . . . sie kommen näher; ein Mann, fast von gleichem Wachse wie ich, zeigte sich am Ende der Gasse, er trat rasch an ein Pfortchen hart neben den Pavillon, das ich früher nicht bemerkt hatte, klopfte, ohne sich umzublicken, zweimal mit dem eisernen Ringe desselben an, wartete Etwas, klopfte noch einmal und stimmte dann mit halber Stimme: »Ecco ridente« . . . an. Das Pfortchen that sich auf . . . rasch schlüpfte er hinein. Ich erwachte aus meiner Betäubung, schüttelte den Kopf, spreizte die Arme auseinander und den Hut ergrimmt auf die Brauen rückend, kehrte ich verstimmt nach Hause zurück. Den folgenden Tag ging ich ganz unnützerweise Weise und während der größten Hitze wohl zwei Stunden lang in der Straße am Papillon auf und nieder und verließ Sorrento noch denselben Abend, ohne Tasso's Haus besucht zu haben.

Nun mag der Leser sich das Erstaunen vorstellen, das sich unerwartet meiner bemächtigte, als ich in einer Wildniß, in einer der entlegensten Gegenden Rußlands, eben dieselbe Stimme, eben dasselbe Lied wieder vernahm . . . Wie damals, war es auch jetzt Nacht; wie damals, ertönte die Stimme auch jetzt plötzlich aus einem erleuchteten fremden Gemache; und wie damals, war ich

auch jetzt allein. Heftig klopfte mir das Herz. »Ist es nicht ein Traum?« dachte ich. Und da ertönt wieder das Schlußwort: Vieni . . . Wird denn wohl wieder das Fenster aufgehen? wird denn wieder ein Weib in demselben sich zeigen? Das Fenster ging auf. Es zeigte sich in demselben eine weibliche Gestalt. Ich erkannte sie sogleich, obgleich sie wohl fünfzig Schritt entfernt von mir war und ein leichtes Wölkchen den Mond verhüllte. Sie war es, meine Sorrentinische Unbekannte. Sie streckte aber nicht wie jenes Mal ihre nackten Arme vor: sie still über's Kreuz legend und sich mit denselben auf das Fensterbrett stützend, blickte sie schweigsam und regungslos in den Garten hinaus. Ja, sie war es, es waren ihre unvergeßlichen Züge, ihre Augen wie ich ähnliche nie wieder gesehen habe. Ein weites, weißes Kleid umfloß auch jetzt ihre Glieder. Sie schien etwas voller als in Sorrento. Alles an ihr athmete Sicherheit und Befriedigung, den Triumph der Schönheit und des Glücks der Liebe. Sie blieb lange regungslos, warf dann einen Blick in's Zimmer zurück und rief, sich plötzlich in die Höhe richtend, dreimal mit lauter und heller Stimme: »**addio!**« Weithin verhallten die herrlichen Laute und zitterten lange, schwächer werdend, über den Linden des Gartens, im Felde hinter mir und rings umher verschwimmend. Alles um mich her ward auf einige Augenblicke von der Stimme dieser Frau erfüllt, Alles tönte ihre Antwort zurück, — tönte sie selbst zurück. Sie

schloß das Fenster und bald daraus verlosch das Licht in dem Hause.

Als ich wieder zur Besinnung kam, was, wie ich bekennen muß, nicht bald der Fall war, begab ich mich längs dem Garten zum Gutsgebäude, trat an das verschlossene Thor und warf einen Blick über den Zaun. Aus dem Hofe war nichts Ungewöhnliches zu bemerken; in einer Ecke unter einem Schuppen stand eine Kalesche. Die vordere, ganz mit angetrocknetem Straßenkothe beworfene Hälfte derselben stach grellweiß im Mondlichte ab. Die Fensterladen des Hauses waren wie immer geschlossen. Ich vergaß zu sagen, daß ich vor jenem Tage seit einer Woche etwa nicht in Glinnoje gewesen war. Wohl über eine halbe Stunde lang ging ich unschlüssig vor dem Zaune, auf und ab, so daß ich zuletzt die Aufmerksamkeit eines alten Hofhundes auf mich zog, der mich zwar nicht anbellte, mich aber doch außerordentlich ironisch unter dem Thore hervor mit seinen zusammengekniffenen und halberblindeten Augen anschaute. Ich verstand den Wink und entfernte mich. Doch kaum eine halbe Weist mochte ich weitergegangen sein, als ich auf einmal hinter mir den Hufschlag eines Pferdes vernahm . . . einige Augenblicke daraus eilte ein Reiter auf einem Rappen in starkem Trabe an mir vorüber, blickte sich rasch nach mir um, so daß ich bloß eine Adlernase und einen schönen Schnurrbart unter der niedergedrückten Mütze erkennen konnte, lenkte dann

von dem Wege rechts ab und verschwand sofort hinter dem Walde. »Das also ist es« — dachte ich und das Herz regte sich in mir auf eigene Weise. Ich glaubte ihn erkannt zu haben: seine Gestalt erinnerte in der That an die jenes Mannes, den ich in Sorrento in das Gartenpförtchen schlüpfen gesehen hatte. Eine halbe Stunde darauf war ich bereits in Glinnoje bei meinem Wirthe, weckte ihn und begann sogleich ihn auszuforschen, wer denn das nachbarliche Gut bezogen habe. Mit Mühe bekam ich zur Antwort, es seien Gutsbesitzerinnen angekommen.

— Was für Gutsbesitzerinnen! erwiederte ich ungeduldig.

— Bekanntlich — die Herrschaften, brachte er sehr träge heraus.

— Aber was für Herrschaften?

— Bekanntlich

— wie Herrschaften immer sind.

— Sind's Russinnen?

— Was denn sonst? Bekanntlich Russinnen.

— Nicht Ausländerinnen?

— He?

— Sind sie schon lange hier?

— Bekanntlich nicht lange.

— Wie lange bleiben sie hier?

— Ja, das ist unbekannt.

— Sind sie reich?

— Ja, das ist uns unbekannt. Vielleicht sind sie reich.

— Es ist kein Herr mit ihnen gekommen?

— Ein Herr?

— Ja, ein Herr! Der Dorfschulze stieß einen Seufzer aus.

— Oh, o mein Gott! sagte er gähnend. — N . . . nein, kein . . . Herr . . . ich glaube Keiner. Das ist unbekannt, setzte er plötzlich hinzu.

— Was für Nachbarn giebt's denn hier herum noch?

— Was für Nachbarn? Bekanntlich — verschiedene.

— Verschiedene! Aber wie heißen sie?

— Wer, die Gutsbesitzerinnen? oder die Nachbarn?

— Die Gutsbesitzerinnen.

Der Schutze stieß wieder einen Seufzer aus.

— Wie sie heißen? brummte er. — Das weiß Gott, wie sie heißen! Die Aelteste, glaube ich, Anna Feodorowna, und die Andere . . . Wie die heißt, ja das weiß ich nicht.

— Nun, wie ist ihr Familienname wenigstens?

— Familienname?

— Ja, der Familienname, der Zuname.

— Der Zuname . . . Ja so. Nun, wahrhaftig, das weiß ich nicht.

— Sind sie jung?

— Nun, nein. Das nicht.

— Aber wie alt?

— Nun, die Jüngste mag wohl über die Vierzig sein.

— Du lügst wohl?

Der Dorfschulze schwieg.

— Je nun — Sie wissen das besser. Uns ist das unbekannt.

— Nun, ist der aus das eine Wort versessen! rief ich ärgerlich aus.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß, wenn der Russe in dieser Weise zu antworten beginnt, es keine Möglichkeit giebt, etwas Vernünftiges aus ihm herauszubringen; dazu kam in diesem Falle noch, daß mein Wirth sich eben erst auf sein Lager geworfen hatte, und bevor er seine Antworten gab, sich etwas nach vorn über bog, mit dem Erstaunen eines Kindes die Augen weit öffnete und nur mit Mühe die vom ersten Schläfe zusammengeklebten Lippen aufthat. Ich ließ ihn liegen, verzichtete auf das Abendessen und begab mich auf den Heuboden.

Ich konnte lange nicht einschlafen. »Wer mag sie wohl sein?« fragte ich mich ohne Unterlaß. — »Eine Russin? Wenn sie eine Russin ist, warum spricht sie italienisch? . . . Der Schulze sagt, sie sei nicht mehr jung . . . Das lügt er . . . Und wer ist jener Glückliche? . . . Unmöglich, klug daraus zu werden . . . Doch was für ein sonderbarer Zufall? Zwei Mal hintereinander, wer hätte das gedacht . .

. Ich muß aber durchaus erfahren, wer sie ist und was sie hierher geführt hat . . . Von solchen unzusammenhängenden, abgebrochenen Gedanken bewegt, schlief ich spät ein und sonderbare Träume umgaukelten mich . . . So z. B. däuchte mir, ich wandele in einer Wüste, während der drückendsten Mittagshitze — und plötzlich sehe ich: vor mir auf dem glühenden, gelben Sande bewegt sich ein großer Schatten . . . ich richte den Kopf in die Höhe — sie, meine Schöne, schwebt durch die Luft, ganz weiß, mit langen weißen Flügeln und winkt mir zu. Ich stütze ihr nach; aber leicht und rasch fliegt sie dahin, ich vermag es nicht mich von der Erde zu erheben und strecke vergeblich meine verlangenden Arme empor . . . »Addio!« ruft sie mir zu und entschwindet. —

»Warum hast Du keine Flügel . . . **Addio!**« . . . Und da ruft es von allen Seiten: **Addio**; jedes Sandkorn ruft und zischt mir: **Addio** . . . zu. Wie ein unerträglich schneidender Triller fährt mir dies — i — in das Ohr . . . ich versuche, dasselbe wie eine Mücke wegzuwedeln, — ich suche meine Schöne mit den Augen . . . aber bereits ist sie zu einem Wölkchen geworden und steigt ruhig zur Sonne empor; die Sonne bebt, regt sich, lacht, streckt ihr lange, goldene Fäden entgegen, und da haben diese Fäden sie bereits umstrickt und sie schmilzt in denselben zusammen, ich aber rufe aus vollem Halse, wie wahnsinnig: »das ist nicht die Sonne, das ist nicht die

Sonne, das ist eine italienische Spinne; wer hat ihr einen Paß nach Rußland gegeben? ich werde, sie anzeigen; ich habe gesehen, wie sie in fremden Gärten Apfelsinen gestohlen hat« . . . Dann wieder, träumte mir, ich gehe auf einem schmalen Bergpfade . . . Ich habe Eile, müsse bald irgendwohin kommen, es warte meiner irgend ein unerhörtes Glück; plötzlich erhebt sich ein ungeheurer Fels vor mir. Ich suche einen Durchgang, gehe rechts, gehe links — kein Durchgang zu finden! Und da ruft auf einmal hinter dem Felsen eine Stimme: **passe, passe quei' colli** . . . Sie ruft mir, jene Stimme, sie wiederholt ihren traurigen Zuruf. In meiner Seelenangst werfe ich mich hierin und dorthin, spähe nach irgend einer kleinen Spalte . . . ach, eine steile Wand, überall Granit . . . **passa quei' colli**, wiederholt wehmüthig die Stimme. Das Herz will mir brechen, ich werfe mich mit der Brust an den platten Stein, kratze an ihm in meinem Wahnsinn mit den Nägeln . . . Ein finsterer Gang thut sich plötzlich vor mir auf . . . Zitternd vor Freude stürze ich auf ihn los . . . »Nichts da!« ruft mir Jemand zu: — »Du kannst nicht hierdurch!« . . . Sieh da! Lukjanitsch steht vor mir, droht mir und macht Zeichen mit den Händen . . . Ich greife ungeduldig in die Taschen: will ihm Geld geben; in den Taschen ist aber nichts . . . »Lukjanitsch,« — sage ich zu ihm: — »Lukjanitsch, laß mich durch, ich werde Dich später belohnen.« — »Sie sind im Irrthum, Sennor,« giebt mir Lukjanitsch zur Antwort, und sein Gesicht bekommt

einen sonderbaren Ausdruck: — »ich bin kein russischer Hausdiener: erkennen Sie in mir Don Quijote von La Mancha, den berühmten fahrenden Ritter; mein ganzes Leben hindurch habe ich meine Dulcinea gesucht — ohne sie aufzufinden, und darf es nicht zulassen, daß Sie die Ihrige finden« . . . **passa quei' colli** . . . ruft wieder, beinahe schluchzend, die Stimme. — Platz da, Sennor!« — rufe ich wüthend und will schon vorwärts . . . da trifft mich die lange Lanze des Ritters gerade in's Herz . . . ich stütze wie todt hin, bleibe auf dem Rücken liegen . . . kann mich nicht rühren . . . und da sehe ich — kommt sie gegangen, mit einer Lampe in der Hand, hält dieselbe malerisch über den Kopf erhoben, sieht in der Dunkelheit um sich, tritt sachte an mich heran und beugt sich über mich hin . . . »Dies also ist er, der Schwächling!« sagt sie, mit verächtlichem Lächeln. — »Dieser da wollte also wissen, wer ich sei,« und das heiße Oel tropfte von ihrer Lampe gerade auf mein wundes Herz . . . Psyche! rufe ich mit Anstrengung aus und erwache . . .

Die ganze Nacht schlief ich schlecht und war schon vor Sonnenaufgang aus den Beinen. Nachdem ich mich eilig angekleidet und mein Gewehr umgeworfen hatte, schritt ich gerades Weges auf das Gutsgebäude zu. Meine Ungeduld war so groß, daß ich beim Beginne der Morgenröthe bereits an dem bekannten Thore anlangte. Um mich herum zwitscherten Lerchen und aus den Birken schrieten Dohlen; im Hause jedoch lag noch Alles

in tiefem Morgenschlaf versunken. Sogar der Hund schnarchte hinter dem Zaune. In unruhiger Erwartung, die sich fast bis zur Erbitterung steigerte, ging ich auf dem thaugetränkten Rasen auf und ab und sah ohne Unterlaß nach dem kleinen unansehnlichen Häuschen hin, das in seinen Wänden jenes räthselhafte Wesen barg . . . Auf einmal knarrte leise das Pförtchen, es ward aufgemacht und aus der Schwelle zeigte sich Lukjanitsch, in einer Art von Halbrock aus gestreiftem Zeuge. Sein langgezogenes Gesicht mit dem wirren, ungekämmten Haar schien mir noch mürrischer als jemals zuvor. Nicht ohne Verwunderung sah er mich an, und wollte bereits das Pförtchen schließen . . .

— Mein Lieber, mein Lieber! rief ich hastig.

— Was wünschen Sie zu so früher Stunde? erwiderte er langsam und hohl.

— Sage, ich bitte Dich, es heißt, eure Gebieterin sei angekommen? Lukjanitsch schwieg.

— Sie ist angekommen.

— Allein?

— Mit ihrer Schwester.

— Waren gestern Gäste bei ihnen?

— Es waren keine da.

Und er zog das Pförtchen an sich.

— Warte, warte, mein Lieber . . . Thue mir den Gefallen . . .

Lukjanitsch hüstelte und schüttelte sich vor Kälte.

— Was wünschen Sie denn aber?

— Sage, ich bitte Dich, wie alt ist Deine Herrin?

Lukjanitsch betrachtete mich mißtrauisch.

— Wie alt sie ist? Ich weiß nicht.

Ueber die Vierzig wird sie wohl sein.

— Ueber die Vierzig! Nun und die Schwester, wie alt mag die sein?

— Die ist wohl nahe an die Vierzig.

— Ist's möglich! Ist sie hübsch von Gesicht?

— Wer, die Schwester?

— Ja, die Schwester.

Lukjanitsch machte eine Grimasse.

— Ich weiß nicht, wie sie Anderen vorkommen mag. Meines Erachtens ist sie nicht schön.

— Wie meinst Du das?

— So, ziemlich unansehnlich. Ein wenig vertrocknet.

— So, so! und außer ihnen ist Niemand weiter zu Euch gekommen?

— Niemand. Wer sollte noch herkommen?

— Das kann aber nicht sein! . . . Ich . . .

— He, lieber Herr! wir werden aus diese Weise noch lange nicht fertig werden, erwiderte grämlich der Alte.

— Aber diese Kälte! Machen unsere Empfehlung.

— Warte doch, Warte doch . . . da nimm . . . Und ich

reichte ihm einen Fünfundzwanziger hin, den ich für ihn bereit gehalten hatte, meine Hand stieß aber an das rasch zugeworfene Pförtchen. Das Silberstück fiel zu Boden, rollte hin und blieb mir zu Füßen liegen.

»Ach Du alter Schelm,« — dachte ich: — »Du Don Quisote von La Mancha! man hat Dir befohlen, den Mund zu halten . . . Warte nur, mich sollst Du nicht hinter das Licht führen« . . .

Und ich gab mir das Wort, was es auch kosten möge, Alles herauszubringen Eine halbe Stunde wohl ging, ich auf und ab, ohne zu wissen, welchen Entschluß ich fassen sollte. Endlich beschloß ich, zuerst im Dorfe Nachforschungen anzustellen, wer denn auf dem Landsitz angekommen sei, und wem er gehöre, dann aber nochmals zurückzukommen und nicht abzulassen, bis die Sache in's Klare gebracht sein würde. — »Es wird ja doch wohl die Unbekannte ein Mal das Haus verlassen und mir bei Tage als lebendes Wesen und nicht wie ein Gespenst zu Gesichte kommen,« sagte ich zu mir selbst. Bis zum Dorfe mochte es eine Werst sein; leichten und rüstigen Schrittes machte ich mich sogleich dahin auf, eine eigenthümliche Kühnheit und Unternehmungslust war über mich gekommen; die stärkende Kühle des Morgens wirkte aufreizend auf mich, nach der unruhig verbrachten Nacht. — Im Dorfe erfuhr ich von zwei Bauern, die an ihre Feldarbeit gingen, Alles, was ich von ihnen erfahren konnte, nämlich, daß jener Landsitz mit

dem Dorfe zusammen, in welchem ich mich befand, den Namen Michailowskoje führte, daß er das Besitzthum einer Majorswittwe, Anna Feodorowna Schlikow sei, die eine Schwester habe, ein unverheirathetes Fräulein, Pelageia Feodorowna Badajew, daß beide nicht mehr jung, und reich seien, fast gar nicht in ihrem Hause lebten, sondern fortwährend auswärts, außer zweien Mägden und einem Koche Niemand bei sich hätten und daß Anna Feodorowna vor Kurzem allein mit ihrer Schwester aus Moskau zurückgekehrt sei . . . Diese letzte Aussage machte mir viel zu schaffen; es stand doch nicht zu vermuthen, daß auch jenem Bauer anbefohlen war, hinsichtlich meiner Unbekannten reinen Mund zu halten. Daß demnach Anna Feodorowna Schlikow, die fünfundvierzigjährige Wittwe, und jenes junge, reizende Weib, das ich gestern sah, eine und dieselbe Person seien — dies anzunehmen, war rein unmöglich. Pelageia Feodorowna aber zeichnete sich, der Beschreibung nach, auch nicht durch Schönheit aus, und außerdem mußte ich schon bei dem bloßen Gedanken, daß jenes Weib, welches ich in Sorrento erblickte, Pelageia und noch dazu Badajew heißen sollte, die Achseln zucken und höhnisch auslachen. Und dennoch, dachte ich, habe ich sie gestern gesehen, in jenem Hause . . . habe sie mit meinen eigenen leibhaftigen Augen gesehen. Verstimmt, erbittert, doch noch erpichter geworden auf die Erreichung meines Zieles, wollte ich im ersten Augenblick sogleich zu dem

Landsitze zurückkehren . . . ich sah jedoch auf die Uhr: es war noch nicht sechs. Ich beschloß zu warten. Auf dem Landsitze schlief vermuthlich noch Alles . . . und schon so früh bei dem Hause herumzustreifen, das hieße ja unnützerweise Verdacht erregen; zudem lagen ja soviel Gebüsche vor mir und hinter denselben wurde ein Espenwald sichtbar . . . Ich muß mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, ungeachtet der mich quälenden Gedanken, die edle Lust zum Waidwerk in mir noch nicht gänzlich erloschen war; »möglicherweise — dachte ich — kommt mir eine Kette Hühner in den Schuß, — und die Zeit wird unbemerkt vergehen.« Ich trat in die Gebüsche. Doch, die Wahrheit zu sagen, streifte ich sehr nachlässig und keineswegs den Jagdregeln gemäß umher: ich behielt nicht immer meinen Hund im Auge, machte bei dichten Gebüsch kein Geräusch, damit vielleicht ein rothkämmiger Birkhahn mit Lärm und Flügelschlag herausfliege, und blickte beständig auf die Uhr, was auf der Jagd durchaus unzulässig ist. Endlich zeigte sie auf neun. »Es ist Zeit!" rief ich laut aus und wollte eben nach dem Landsitze umlenken, als plötzlich in der That ein ungeheurer Birkhahn sich aus dem dichten Grase, zwei Schritte vor mir, erhob; ich drückte auf den herrlichen Vogel ab und traf ihn unter dem Flügelbein; fast fluglahm, raffte er sich doch zusammen und zog mit kurzem Flügelschlag, sich überwerfend, dem Walde zu, versuchte es über die ersten, jüngeren Espen am

Waldsaume wegzukommen, verlor aber die Kraft und stürzte kopfüber in's Dickicht. Eine solche Beute liegen zu lassen, wäre ganz unverzeihlich gewesen; behende lief ich dem Vogel nach, trat in den Wald, gab meiner Diana ein Zeichen, und vernahm einige Minuten daraus ein wehrloses Gluchzen und Flügelschlagen, es war der arme Birkhahn, der sich unter den Tatzen des Hundes herumschlug. Ich hob ihn auf, schob ihn in die Jagdtasche, blickte mich um — und blieb wie an den Boden gewurzelt stehen . . .

Der Wald, den ich betreten hatte, war sehr dicht und wild, so daß ich mit Mühe die Stelle erreichte, wo der Vogel gefallen war; doch nicht weit von mir schlängelte sich ein Waldfahrweg hin und auf demselben kamen im Schritt und neben einander . . . meine Schöne und jener Mann geritten, der am Abende zuvor mich überholt hatte; ich erkannte ihn an dem Schnurrbarte. Sie ritten langsam, und hielten einander schweigend an der Hand; ihre Pferde kamen kaum von der Stelle, schwankten träge von einer Seite aus die andere und streckten malerisch ihre langen Häuse vor. Nachdem ich mich von meinem ersten Schrecken erholt hatte . . . ja, es war wirklich ein Schrecken: einen anderen Namen wüßte ich dem Gefühle nicht zu geben, das sich meiner plötzlich bemächtigt hatte . . . bohrte ich meine Blicke in sie hinein. Wie war sie schön! wie reizend wogte mir, inmitten des smaragdenen Grüns, ihre schlanke Gestalt entgegen! Leichte Schatten,

zarte Streiflichter glitten sanft über sie hin — über ihren langen grauen Anzug, über den feinen, etwas vorgebeugten Nacken, über das hellrosige Gesicht und das glänzend schwarze Haar, das üppig unter dem niedrigen Hüte hervorwallte. Wie aber gebe ich jenen Ausdruck vollkommener, leidenschaftlicher, bis zum Verstummen leidenschaftlicher Glückseligkeit wieder, der aus ihren Zügen athmete! Ihr Kopf schien wie gebeugt von der Last derselben; goldene, feuchte Blitzfünkchen sprüheten aus ihren dunkelen, von den Wimpern halb verdeckten Augen; sie *sahen* nichts, diese glücklichen Augen; und leise gesenkt, ruhten regungslos die feinen Brauen. Ein unschuldiges, kindliches Lächeln — ein Lächeln tiefster Freude schwebte um ihre Lippen; es war, als ob Uebermaß von Glück sie ermattet, sie gleichsam etwas gebrochen hätte, wie eine entfaltete Blume zuweilen ihren eigenen Stengel knickt; beide Hände ruhten kraftlos: die Eine — in der Hand des Mannes, der neben ihr ritt, die andere auf dem Bügel des Pferdes. Ich hatte Zeit gehabt, mir ihre Züge einzuprägen — aber auch die ihres Begleiters. . . Er war ein schöner, stattlicher Mann mit nicht russischem Gesichte. Er blickte sie kühn und heiter an und schwelgte, soviel ich bemerken konnte, nicht ohne geheimem Stolz in ihrem Anblick. Er schwelgte, dieser Bösewicht, in ihrem Anblicke, und war sehr mit sich selbst zufrieden, nicht gerührt genug, nicht weich genug gestimmt, ja, nicht weich genug . . . Und in

der That, welcher Mensch verdient wohl eine solche Zuneigung, welche Seele wäre wohl werth, einer anderen Seele ein solches Glück zu bereiten . . . Ich muß es gestehen, ich ward neidisch aus ihn! . . . Das Paar war unterdessen bis zu mir herangekommen . . . mein Hund warf sich plötzlich auf den Weg und sing zu bellen an . . . Die Unbekannte fuhr zusammen, blickte sich rasch um und, meiner ansichtig geworden, gab sie ihrem Pferde einen Schlag mit der Gerte auf den Hals. Schnaubend bäumte sich das Thier, streckte beide Beine zugleich vor und flog im Galopp dahin . . . Der Mann gab seinem Rappen sogleich die Sporen und als ich einige Minuten darauf, auf dem Wege, den Saum des Waldes erreicht hatte, sah ich Beide in blauer Ferne, malerisch und gleichmäßig in ihren Sätteln gewiegt, über's Feld hinfliegen. . . sie ritten nicht in der Richtung zum Landsitze.

Ich stand und schauete . . . Noch ein Mal sah ich sie am dunkelen Horizonte, hell von der Sonne beleuchtet und bald darauf waren sie hinter einem Hügel verschwunden. Ich stand und stand, kehrte daraus langsamen Schrittes in den Wald zurück und setzte mich, die Augen mit den Händen bedeckend, am Wege hin. — Ich habe die Beobachtung gemacht, daß, nach Begegnungen mit unbekanntem Personen, wir die Augen bloß zu schließen brauchen, um die Gesichtszüge jener Personen uns zu vergegenwärtigen; es kann ein Jeder die

Wahrheit des Gesagten auf der Gasse erproben. Je bekannter die Gesichter, um so schwieriger wird's, sie hervorzurufen und um so undeutlicher zeigt sich ihr Bild; wir haben sie im Gedächtniß, sehen sie jedoch nicht . . . das eigene Bild läßt steh nun vollends nicht herstellen . . . Der geringste, einzelne Zug ist uns gegenwärtig, das Bild des Ganzen läßt sich aber nicht zusammenbringen. Daher hatte ich mich denn hingesezt und die Augen geschlossen — und sogleich bekam ich ein Bild von der Unbekannten, ihrem Begleiter, den Pferden der Beiden, von Allem . . . besonders scharf und deutlich erstand vor mir das lächelnde Gesicht des Mannes. Ich wollte es mir einprägen . . . es vermischte sich und verwamm wie in einem dunkelrothen Nebel, und nach ihm schwand auch ihr Bild hin, verlor sich und wollte sich nicht mehr hervorrufen lassen. — Ich richtete mich auf. »Was thut es!« — dachte ich — ich habe sie wenigstens gesehen, habe Beide deutlich gesehen . . . Mir bleibt nur, ihre Namen zu erfahren.« Ihre Namen zu erfahren! welch' eine unschickliche, kleinliche Neugier! Nein, ich schwöre es, es war nicht Neugier, die in mir erwachte: mir schien es in der That ganz unmöglich, nicht endlich herauszubringen, wer sie denn seien, nachdem der Zufall mich auf so auffallende und hartnäckige Weise mit ihnen zusammengeführt hatte. Ich empfand indessen nicht mehr das frühere ungeduldige Staunen: eine andere noch undeutliche, peinliche Empfindung, deren ich mich

einigermaßen schämte, hatte es ersetzt . . . Ich empfand Neid . . .

Ich beeilte mich nicht, den Landsitz zu erreichen. Es war mir doch zuwider, die Wahrheit zu gestehen, fremde Geheimnisse ergründen zu wollen. Und dann hatte die, wenn auch unerwartete, ja sonderbare Erscheinung des liebenden Paares, bei Tage, beim Sonnenlichte, mich, wenn auch nicht ruhiger gestimmt, so doch abgekühlt. Ich erblickte nichts Uebernatürliches, Wunderbares mehr in diesem ganzen Vorfalle . . . Nichts, was einem Traume gleich gekommen wäre . . . Mit größerer Aufmerksamkeit als vorher nahm ich meine Jagd wieder auf; kam aber nicht in die wahre Leidenschaft hinein. Ich stieß auf eine Kette, die mir anderthalb Stunden Aufenthalt verursachte . . . Die jungen Birkhühner wollten auf mein Pfeifen lange nicht erwiedern, — vermuthlich wohl, weil ich nicht »objectiv« genug pfiff. — Die Sonne stand bereits sehr hoch (die Uhr zeigte zwölf), als ich meine Schritte nach dem Landgute lenkte. Ich ging ohne mich zu beeilen. Endlich zeigte sich vom Hügel aus das niedrige Häuschen . . . mein Herz begann von Neuem zu pochen. Ich war näher gekommen . . . und wurde, nicht ohne geheime Freude, Lukjanitsch gewahr. Er faß, wie immer, unbeweglich aus dem Bänkchen am Nebenhäuschen. Das Thor war geschlossen . . . und die Fensterladen auch.

— Guten Tag, Alter! rief ich ihm schon von Weitem zu. — Du wärmst Dich wohl an der Sonne.

Lukjanitsch wandte mir sein abgefallenes Gesicht zu und lüftete schweigend die Mütze.

Ich trat zu ihm heran.

— Guten Tag, Alterchen! guten Tag, wiederholte ich, um ihn freundlich zu stimmen. — Was, — setzte ich hinzu, als ich unverhofft meinen neuen Fünfundzwanziger aus der Erde liegen sah: — hast Du den nicht bemerkt? Wie?

Und ich wies dabei aus das runde Silberstück, das zur Hälfte aus dem kurzen Grase hervorragte.

— Habe ihn gesehen.

— Warum hast Du ihn denn nicht aufgehoben?

— Je nun: das ist ja nicht mein Geld, darum habe ich es nicht aufgehoben.

— Ach Du! sagte ich nicht ohne Verwirrung, hob das Geldstück auf und hielt es ihm abermals hin: — nimm, nimm, trinke Thee dafür.

— Wir danken recht sehr, erwiderte mir Lukjanitsch mit ruhigem Lächeln. — Wir brauchen es nicht; kommen auch ohne dies aus. — Danken sehr.

— Mit Vergnügen bin ich bereit, Dir noch mehr zu geben! erwiderte ich.

— Wozu denn? bemühen Sie sich nicht — wir danken sehr für das Wohlwollen; wir haben genug an unserem Stück Brod. Und auch das wird vielleicht nicht einmal verzehrt werden — nicht alle Stunden sind einander

gleich.

Und er erhob sich und streckte die Hand nach dem Pförtchen aus.

— Warte, warte doch, Alterchen! sagte ich fast in Verzweiflung: — Du bist aber heute nicht sehr gesprächig

...

Sage mir wenigstens, ist Deine Herrin wohl schon aufgestanden?

— Ja, sie sind ausgestanden!

— Und . . . ist sie zu Hause?.

— Nein, sie sind nicht zu Hause.

— Sie ist wohl auf Besuch gefahren? wie?

— Nein: sie sind nach Moskau gereist.

— Wie nach Moskau! Sie war ja aber doch heute morgen hier.

— Ja, sie waren hier.

— Und hat die Nacht hier zugebracht?

— Haben die Nacht hier zugebracht.

— Und sie war vor Kurzem erst angekommen?

— Ja, vor Kurzem.

— Wie ist denn aber das zu verstehen, mein Lieber?

— Ganz einfach, vor einer Stunde sind sie nach Moskau zurückgereist.

— Nach Moskau?

Ganz verblüfft blickte ich Lukjanitsch an: das hatte ich

in der That nicht erwartet . . .

Und auch Lukjanitsch schaute mich an . . . Ein greisenhaftes, schlaues Lächeln hatte seine verschrumpften Lippen zusammengezogen und in seinen schwermüthigen Augen einen kaum bemerkbaren Ausdruck gefunden.

— Und sie ist mit ihrer Schwester davon gereist? brachte ich endlich hervor.

— Mit ihrer Schwester.

— Es ist folglich jetzt Niemand im Hause?

— Niemand.

Dieser Alte betrügt mich — dachte ich. — Nicht ohne Grund lächelt er so schlau. — Höre, Lukjanitsch sagte ich laut: — willst Du mir einen Gefallen erweisen? . . .

— Was begehren Sie? sagte er langsam und augenscheinlich durch mein Fragen gelangweilt.

— Im Hause, sagst Du, ist Niemand; kannst Du es mich sehen lassen? Ich würde Dir sehr dankbar sein.

— Das heißt, Sie möchten sich die Zimmer ansehen?

— Nun ja, die Zimmer.

Lukjanitsch schwieg einen Augenblick.

— Gut, sagte er endlich. — Kommen Sie . . .

Und sich bückend, trat er über die Schwelle des Pförtchens. Ich folgte ihm aus dem Fuße. Nachdem wir einen kleinen Hof überschritten hatten, stiegen wir die schwankenden Stufen der Eingangstreppe hinan. Der Alte

stieß die Thür auf; es war kein Schloß an derselben: eine Schnur mit einem Knoten hing zum Schlüsseloch heraus . . . Wir traten in das Haus. Es bestand aus fünf bis sechs niedrigen Zimmern, und so viel ich beim matten Lichte, das spärlich durch die Spalten der Fensterladen hineinfiel, unterscheiden konnte, war das Ameublement sehr einfach und hinfällig. In einem der Zimmer, namentlich in dem, welches in den Garten führte, stand ein kleines, altes Clavier . . . ich hob die schadhafte Klappe zurück und schlug die Tasten an: ein schläfriger, heiserer Ton ließ sich hören und verklang matt, wie eine Klage über meine Dreistigkeit. An Nichts ließ sich erkennen, daß aus diesem Hause vor Kurzem Menschen ausgezogen waren, die Luft in demselben war dumpf und moderhaft — keine Luft für Lebende; nur ein hie und da liegen gebliebenes Stück Papier bezeugte durch seine weiße Farbe, daß es unlängst hierher gekommen war. Ein solches Papierstück hob ich auf; es erwies sich als das Bruchstück eines Briefes; aus der einen Seite waren von fester, weiblicher Hand die Worte »**se taire**« hingeworfen, auf der andern konnte ich das Wort: »**bouheur**« . . . entziffern. Auf einem runden Tischchen neben dem Fenster stand in einem Glase ein Strauß halb verwelkter Blumen und ein zerknittertes grünes Bändchen lag daneben . . . ich nahm dies Bändchen als Andenken mit. — Lukjanitsch öffnete eine enge, mit Tapeten beklebte Thür . . .

— Das, sagte er, die Hand vorstreckend: — das hier ist

das Schlafzimmer, und dahinter das Zimmer für die Kammermädchen, mehr Zimmer giebt es hier nicht . . . Wir gingen durch den Corridor zurück. — Was für ein Zimmer ist das? fragte ich, auf eine breite, weiße Thür mit einem Vorhängeschloß deutend.

— Das? erwiderte mir Lukjanitsch mit hohler Stimme, — das ist bloß so.

— Wie — bloß so?

— Nun, so . . . eine Rumpelkammer . . . Und er wollte schon weiter in das Vorzimmer . . .

— Eine Rumpelkammer? Könnte ich sie nicht sehen?

— Was liegt Ihnen denn daran, Herr! erwiderte mißmuthig Lukjanitsch. — Was wollen Sie da sehen? Kasten, altes Geschirr . . . eine Rumpelkammer und weiter Nichts.

— Zeigt sie mir immerhin, Alterchen, ich bitte Dich, sagte ich, obgleich ich mich innerlich meiner unschicklichen Zudringlichkeit schämte. — Siehst du wohl, ich möchte. . . ich beabsichtige bei mir, auf meinem Gute, eben solch ein Haus . . .

Mir wurde es doch zuviel: ich vermochte nicht, meine begonnene Rede zu Ende zu bringen.

Lukjanitsch stand, das greife Haupt auf die Brust gesenkt und blickte mich ganz sonderbar unter den buschigen Brauen an.

— Laß mich's sehen, bat ich.

— Nun, meinetwegen, erwiderte er zuletzt, langte einen Schlüssel hervor und schloß unzufrieden die Thür auf.

Ich warf einen Blick in die Kammer. Es war wirklich nichts Bemerkenswerthes in derselben. An den Wänden hingen alte Portraits mit finsternen, fast schwarzen Gesichtern und boshaften Augen. Auf dem Boden lag allerlei Kram umher.

— Nun, sind Sie zufrieden? fragte mich mürrisch Lukjanitsch.

— Ja, ich danke Dir! gab ich ihm eilig zur Antwort.

Er warf die Thür zu. Ich ging in das Vorzimmer hinaus und ans demselben in den Hof.

Lukjanitsch geleitete mich, brummte ein: »halten zu Gnaden« und zog sich in sein Nebenhäuschen zurück.

— Wer war denn die Dame, die Ihr gestern zu Gaste hattet? rief ich ihm nach: — sie ist mir heute im Walde begegnet!

Ich hatte gehofft, ihn durch meine plötzliche Frage stutzig zu machen und eine unüberlegte Antwort hervorzulocken. Der Alte jedoch lachte bloß dumpf und schlug im Fortgehen die Thür hinter sich zu.

Ich kehrte nach Glinnoje zurück. Mir war wie einem beschämten Buben zu Muthe.

»Nein — sagte ich zu mir selbst — allem Anscheine nach werde ich nicht hinter dies Räthsel kommen. Nun,

es mag sein! ich will nicht weiter daran denken.«

Eine Stunde darauf fuhr ich auch schon nach Hause in gereizter und ärgerlicher Stimmung.

Es verging eine Woche. Wie sehr ich auch bemüht gewesen war, jede Erinnerung an die Unbekannte, ihren Begleiter und meine Begegnungen mit ihnen mir aus dem Sinn zu schlagen, — sie kam immer und immer wieder und drängte sich mir mit der belästigenden Zudringlichkeit einer Nachmittagefliege auf . . . Auch Lukjanitsch mit seinen geheimnißvollen Mienen, seiner zurückgehaltenen Sprache und seinem traurig-kalten Lächeln kam mir unaufhörlich in den Sinn. Und das Haus sogar, wenn ich an dasselbe dachte, jenes Haus, es schien mich durch seine halbgeschlossenen Laden tückisch anzustieren, als wollte es mich foppen und zu mir sagen: und Du wirst dennoch Nichts erfahren! Ich hielt es zuletzt nicht mehr aus; eines schönen Morgens fuhr ich nach Glinnoje und von da begab ich mich zu Fuße . . . wohin? — der Leser wird es ohne Mühe errathen.

Ich muß gestehen, als ich mich dem geheimnißvollen Landgute näherte, empfand ich eine ziemlich heilige Aufregung. Am Aeußern des Hauses war keine Veränderung vorgegangen: dieselben geschlossenen Fenster, dasselbe betrübte und verwaiste Aussehen; nur auf der Bank vor dem Nebenhäuschen saß an Stelle Lukjanitsch's ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren, in langem Kaftan aus Nankin und rothem Hemde.

Seinen krausen Kopf auf die flache Hand gestützt, saß er da und schlummerte; von Zeit zu Zeit verlor er das Gleichgewicht und fuhr dann zusammen.

— Guten Tag, mein Lieber! sagte ich laut.

Er sprang sogleich auf und riß erstaunt die Augen auf.

— Guten Tag, mein Lieber! wiederholte ich: — wo ist der Alte? — Was für ein Alter? fragte der Bursche langsam.

— Lukjanitsch.

— Ah, Lukjanitsch! — Er sah nach der Seite hin. — Sie brauchen Lukjanitsch?

— Ja, Lukjanitsch. Ist er zu Hause?

— N. . . nein, sagte der Bursche gedehnt: — er ist . . . wie soll ich Ihnen das . . . sagen . . .

— Krank vielleicht?

— Nein.

— Was ist denn mit ihm?

— Ja, er ist nicht mehr.

— Wie, nicht mehr?

— So. Es hat sich mit ihm . . . ein Vorfall ereignet.

— Gestorben? fragte ich mit Erstaunen.

— Er hat sich erhenkt, brachte der Bursche halblaut hervor.

— Erhenkt! rief ich erschrocken und schlug die Hände zusammen.

— Erhenkt.

Wir blickten einander schweigend an.

— Ist es schon lange her? fragte ich endlich.

— Ja, heute sind es fünf Tage. Gestern hat man ihn begraben.

— Warum aber hat er sich erhenkt?

— Weiß Gott. Er war ein Freigelassener, stand in Lohn, litt an Nichts Noth, die Herrschaft liebte ihn wie einen der Ihren. Unsere Herrschaft, Sie müssen wissen — Gott schenke ihr Gesundheit! Nein, es geht Einem der Verstand aus, was ihn da angewandelt hat. Gewiss hat ihn der Böse verleitet.

— Wie hat er es denn angefangen?

— Nun, ganz einfach, er hat sich erhenkt.

— Und hat man vorher Nichts an ihm bemerkt?

— Wie soll ich Ihnen das sagen . . . Etwas Besonderes, daß er vielleicht . . . durchaus Nichts. Er war immer schweigend und nachdenkend. Zu Zeiten klagte er, und sagte, ihm wäre, so sagte er, traurig zu Muthe. Nun, er war auch schon alt. In der letzten Zeiten fing er wirklich an, über Etwas zu grübeln. So kommt er z. B. zu uns in's Dorf; ich bin nämlich sein Neffe. »Nun, Bruder Waßja, sagt er — komm doch, Bruder, für die Nacht zu mir!« — Warum denn, Onkelchen? »So, ich habe Furcht allein; mir ist traurig zu Muthe.« Nun und ich gehe zu ihm. Zuweilen kam er auf den Hof heraus, sieht das Haus an,

schüttelt und schüttelt den Kopf und seufzt . . . Vor jener selbigen Nacht, als er, will ich sagen, sein Leben beschließen sollte, kam er auch zu uns und rief mich. Nun, ich ging zu ihm. Und so gingen wir denn zu ihm, in sein Nebenhäuschen und er setzte sich ein Weilchen auf die Bank, stand wieder auf und ging hinaus. Ich wartete lange, er kam aber nicht, ich ging nun selbst hinaus in den Hof und rief: »Onkelchen! heda, Onkel!« Der Onkel antwortet aber nicht. Ich denke, wohin ist er denn wohl gegangen, vielleicht in das herrschaftliche Haus? ich ging also hin. Es fing schon an dunkel zu werden. So komme ich denn bei der Rumpelkammer vorbei und höre, es kratzt da Etwas hinter der Thür; ich mache also die Thür auf und da sehe ich denn: er sitzt dort beim Fenster hingehockt. »Was machen Sie denn da, Onkelchen,« sagte ich zu ihm. Wie er sich da umgedreht und mich angeschrieen hat, und seine Augen so rasch herumrollten und blitzten wie bei einem Kater! »Was willst Du? siehst Du denn nicht, daß ich mir — den Bart schere?« Und seine Stimme war so heiser. Die Haare standen mir plötzlich zu Berge und mir wurde, ich weiß selbst nicht warum, so grausig . . . vermuthlich waren da schon die Teufel um ihn herum. »Im Finstern wollen Sie . . . den Bart scheren . . .«, sagte ich und mir schlotterten die Kniee. — »Es ist schon gut,« sagte er, »geh nur.« Ich ging also und er ging auch aus der Kammer heraus und verschloß die Thür mit dem Schlosse. So kamen wir denn

wieder in's Nebenhäuschen und ich verlor sogleich alle Angst. »Was hast Du denn, Onkelchen, sagte ich, in der Kammer gemacht?« Wie ist er da unruhig geworden! — »Schweig davon, sagt er, schweigt " und damit kroch er auf die Ofenbank. »Nun — denke ich bei mir — besser wird's sein, ich spreche nicht mehr mit ihm: es muß ihm wohl Etwas zugestoßen sein, vielleicht ist er nicht recht wohl.« Und so legte ich mich deun auch auf die Ofenbank. Die Nachtlampe aber brennt in der Ecke. So liege ich denn, wissen Sie, und will schon einschlafen . . . plötzlich höre ich, die Thüre knarrt ganz leise. . . und geht auf . . . so, nur ein Weniges. Der Onkel lag aber mit dem Rücken gegen die Thür und außerdem, werden Sie sich besinnen, hörte er schon lange schlecht. Dies Mal aber springt er plötzlich auf . . . »Wer ruft mich? he? wer? er ist nach mir gekommen, nach mir!« und stürzt ohne Mütze aus den Hof . . . Ich dachte, »was hat er denn?« und bin, die Wahrheit zu sagen, gleich wieder eingeschlafen . . . Am anderen Morgen, wie ich aufwache . . . ist Lukjanitsch nicht da. Ich verließ das Zimmer, rief nach ihm — er war nirgends zu finden. Ich frage den Wächter: »hast Du nicht gesehen, ob der Onkel ausgegangen ist?« »Nein — sagt er — ich habe ihn nicht gesehen.« »Weißt Du, Bruder, — sage ich — er ist verschwunden. . .« »A?« Wie wurde uns Beiden angst! »Komm — sage ich — Fedossejtsch, komm, sage ich, wir wollen nachsehen, ob er nicht in dem Hause ist.«

»Komm, Wassili Timofejitsch,« — sagt er und ist selbst kreideweiß geworden. Wir gingen in's Haus . . . wie ich an der Kammer vorbeikomme, sehe ich, hängt das Schloß aufgemacht an der Klammer, ist stoße an die Thür, die Thür ist von Innen geschlossen . . . Fedossejitsch lief sogleich um das Haus, guckte durch das Fenster. »Wassili Timofejitsch! schreit er — es hängen da Beine, Beine . . .« Ich laufe zum Fenster hin. Die Beine waren Lukjanitsch's Beine. Er hatte sich mitten an der Decke erhenkt . . . Nun, das Gericht wurde geholt . . . Man nahm ihn aus dem Strick heraus: zwölf Knoten hatte er darin gemacht.

— Nun, und was sagte das Gericht?

— Was sagte das Gericht? Nichts. Man dachte und dachte nach, was für ein Grund wohl gewesen war. Man hat keinen Grund gefunden. So haben sie denn entschieden, daß er nicht bei rechtem Verstande gewesen war. Zudem hatte er in der letzten Zeit oft Kopfschmerz gehabt, immer über seinen Kopf geklagt . . .

Ich unterhielt mich mit dem Burschen wohl noch eine halbe Stunde und ging endlich in äußerster Verwirrung davon. Ich gestehe, ich vermochte nicht ohne geheime, abergläubische Scheu jenes verfallene Haus anzusehen . . . Einen Monat darauf verließ ich die Gegend und allgemach verschwanden aus meinem Gedächtniß alle diese Schrecken und geheimnißvollen Begegnungen.

II.

Drei Jahre waren vergangen. Den größten Theil dieser Zeit hatte ich in Petersburg und im Auslande zugebracht, und obgleich ich auch mein Landgut besucht hatte, so war es doch nur auf einige Tage gewesen, so daß ich nicht ein einziges Mal Gelegenheit gefunden hatte, nach Glinnoje oder nach Michailowskoje zu kommen. Auch meine Schöne sah ich nirgends mehr und ebensowenig jenen Mann. Einmal aber, es war gegen Ende des dritten Jahres, kam ich zufällig mit Frau Schlikow und ihrer Schwester, Pelageia Badajew — jener selben Pelageia, die ich bis dahin für eine erdichtete Person gehalten hatte — in einer Abendgesellschaft in Moskau zusammen. Beide Damen waren bereits nicht mehr jung, sonst aber von ziemlich angenehmem Aeußern ihre Unterhaltung zeichnete sich durch Klugheit und Feinheit aus: sie waren viel und mit Nutzen gereist; in ihrem Benehmen äußerte sich ungezwungene Heiterkeit. Doch hatte meine Unbekannte mit ihnen durchaus nichts gemein. Ich wurde ihnen vorgestellt. Ich unterhielt mich mit Frau Schlikow, während gerade ein fremder Geologe sich ihrer Schwester bemächtigt hatte, und erklärte ihr, daß ich das Vergnügen hatte, ihr Nachbar im . . . schen Bezirke zu sein.

— Oh! ich besitze dort in der That ein kleines Gut, bemerkte sie, unweit Glinnoje.

— Ja wohl, ja wohl, erwiderte ich: — ich kenne ja Ihr Michailowskoje. Besuchen Sie das Gut?

— Ich? nur selten.

— Waren Sie nicht vor drei Jahren dort?

— Erlauben Sie! mir dünkt, ich war dort. Ganz recht, ich bin zu jener Zeit dort gewesen.

— Mit Ihrem Fräulein Schwester oder allein? Sie sah mich an.

— Ja, mit meiner Schwester. Wir blieben eine Woche dort. Bloß in Geschäften. Uebrigens haben wir keine Besuche empfangen.

— Hm . . . Ich glaube, es giebt dort auch nicht viel Nachbarn.

— Nein, nicht viel. Und ich mag dieselben auch nicht.

— Sagen Sie doch, fuhr ich fort: — zu jener Zeit, wenn ich nicht irre, ereignete sich ein Unglück.

Lukjanitsch . . .

Es traten plötzlich Thränen in die Augen der Frau Schlikow.

— Haben Sie ihn gekannt? fragte sie lebhaft. — Ein wahres Unglück! Es war ein so vortrefflicher, guter Alter . . . und denken Sie nur, ganz ohne den geringsten Grund . . .

— Ja gewiß, äußerte ich: — ein großes Unglück.

Die Schwester der Frau Schlikow trat zu uns heran: Vermuthlich war sie der gelehrten Erklärungen des Geologen in Bezug der Uferbildungen der Wolga schon überdrüssig geworden.

— Denke Dir, Pauline, sagte meine Gesellschafterin:

— Mr. hat Lukjanitsch gekannt.

— Wirklich? Der arme Alte!

— Ich bin oft in der Nähe von Michailowskoje auf die Jagd gegangen, als Sie dort waren vor drei Jahren, bemerkte ich.

— Ich? erwiderte Pelageia etwas befremdet.

— Nun ja, freilich! fiel ihr hastig die Schwester in's Wort: — erinnerst Du Dich denn nicht?

Und sie blickte ihr dabei starr in die Augen.

— Ach, ja ja . . . richtig! sagte rasch Pelageia.

»Hehe—he! — dachte ich — schwerlich bist Du in Michailowskoje gewesen, meine Beste.«

— Würden Sie uns nicht Etwas vorsingen, Pelageia Feodorowna, fragte unerwartet ein langer junger Mensch mit blondem Hahnenkamm und trübsüßlichem Augenspiel.

— Ich weiß wirklich nicht, erwiderte Fräulein Badajew.

— Sie sind Sängerin? rief ich mit Lebhaftigkeit aus und erhob mich rasch von meinem Sitze: — um des Himmels willen . . . Ach, um des Himmels willen, singen

Sie uns Etwas vor.

— Was soll ich Ihnen denn vorsingen?

— Ist Ihnen nicht, — begann ich, mich soviel wie möglich gleichgültig und unbefangen stellend: — ein italienisches Lied bekannt . . . es fängt so an: **passa quei colli?**

— Ich kenne es, gab Pelageia eben so unbefangen zur Antwort. — Soll ich es Ihnen vorsingen? Wohlan.

Und sie setzte sich an's Clavier. Ich bohrte, wie Hamlet, meine Blicke in Frau Schlikow. Mir däuchte, sie fuhr bei den ersten Tönen etwas zusammen; blieb aber doch bis zum Ende ruhig sitzen. Das Fräulein Badajew sang nicht übel. Das Lied war zu Ende — es ward gewohntermaßen Beifall geklatscht. Man ersuchte sie, noch Etwas zu singen; doch die Schwestern tauschten miteinander Blicke und einige Minuten darauf fuhren sie davon. Als sie das Zimmer verließen, glaubte ich das Wort: **importun** zu vernehmen.

»Es geschieht dir ganz recht!« dachte ich — und bin, nicht mehr mit ihnen zusammengekommen.

Wiederum verging ein Jahr. Ich hatte mich in Petersburg niedergelassen. Der Winter war im Anzuge; die Maskenbälle hatten begonnen. Eines Abends, als ich gegen elf Uhr ein befreundetes Haus verließ, fühlte ich mich so düster gestimmt, daß ich mich entschloß, die Maskerade im adeligen Club zu besuchen. Ich

schleuderte lange an den Säulen und Spiegeln hin, mit jener verdammt anspruchslosen bescheiden-tiefsinnigen Miene, die, ich weiß nicht warum, in solchen Fällen, so viel ich bemerkt habe, sich selbst bei den gesetztesten Leuten zu zeigen pflegt; schlenderte lange umher, dann und wann von flüsternden Domino's in zweifelhaften Spitzen und gebrauchten Handschuhen mich mit irgend einem Scherze losmachend, seltener dieselben selbst anredend; hielt meine Ohren lange dem Schmettern der Hörner und dem Kreischen der Geigen geöffnet; endlich, tüchtig gelangweilt und von Kopfweg befallen, war ich schon im Begriff, nach Hause zu fahren . . . und . . . blieb. Ich war eine Frau in schwarzem Domina, die an einer Säule gelehnt stand, gewahr worden, betrachtete sie, blieb stehen, trat zu ihr heran — und . . . werden mir meine Leser es glauben? . . . ich erkannte in ihr sogleich meine Unbekannte. Woran erkannte ich sie aber? war es an dem Blick, den sie mir unabsichtlich durch die länglichen Höhlungen der Maske zugeworfen hatte, oder an den reizenden Umrissen ihrer Schultern und Arme, oder an der eigenthümlichen weiblichen Majestät ihrer ganzen Gestalt, oder endlich an einer inneren Stimme, die sich in mir plötzlich kundgethan hatte? — ich weiß es nicht zu erklären, genug — ich hatte sie erkannt. Mit Beben im Herzen ging ich einige Male an ihr vorüber. Sie rührte sich nicht; in ihrer Haltung lag etwas so hoffnungslos-kummervolles, daß ich bei ihrem Anblicke

unwillkürlich an zwei Strophen einer spanischen Romanze erinnert wurde:

Ich bin ein Bild der Trauer
Gelehnt an eine Mauer.²

Ich trat hinter die Säule, an welcher sie lehnte, legte den Kopf hart an ihr Ohr und sagte leise:

— **Passa quei' colli . . .**

Sie erbebte am ganzen Leibe und wandte sich rasch nach mir um. Unsere Augen begegneten einander in solcher Nähe, daß ich bemerken konnte, wie ihre Augensterne sich vor Schreck erweiterten. Die eine Hand halb vorgestreckt, blickte sie mich an.

— Den 6. Mai 184* in Sorrento, um zehn Uhr Abends in der Gasse **della Croce**, sagte ich mit langsamer Stimme, ohne die Augen von ihr zu verwenden: — dann, in Rußland, im . . . schen Gouvernement, im Dorfe Michailowskoje, den 22. Juli 1847 . . .

Ich brachte alles dies französisch vor. Sie bog sich etwas zurück, blickte mich von Kopf bis zu den Füßen erstaunt an und flüsterte mir zu: »**venez**« Sogleich verließ sie den Saal. Ich folgte ihr.

Wir gingen schweigend fort. Es gebricht mir die Kraft, das wiederzugeben, was ich empfand, als ich an ihrer Seite dahinschritt. Ein wonnevoller Traum, der plötzlich zur Wirklichkeit geworden . . . die Statue einer Galathea, die als lebendiges Wesen, vor den Augen eines

liebesiechen Pygmalions, von ihrem Fußgestell herabgestiegen wäre . . . Ich traute meinen Augen nicht, kaum wagte ich Athem zu schöpfen.

Wir gingen durch mehre Zimmer . . . Endlich, in einem derselben hielt sie vor einem kleinen Divan am Fenster still und ließ sich nieder. Ich setzte mich neben sie.

Sie wandte langsam den Kopf zu mir und sah mich aufmerksam an.

— Sie . . . Sie kommen von *ihm*? fragte sie.

Ihre Stimme war schwach und schien ihr versagen zu wollen . . .

Diese Frage machte mich etwas verwirrt.

— Nein . . . ich komme nicht von ihm, erwiederte ich stotternd.

— Sie leimen ihn?

— Ich kenne ihn, gab ich mit geheimnißvollem Ernste zur Antwort. Ich wollte nicht aus meiner Rolle fallen. — Ich kenne ihn. Sie blickte mich zweifelnd an, wollte Etwas sagen, schlug jedoch die Augen nieder.

— Sie haben in Sorrento seiner geharrt. fuhr ich fort: — haben ihn in Michailowskoje gesehen, sind mit ihm ausgeritten . . .

— Wie konnten Sie . . . warf sie ein.

— O ich weiß ja . . . ich weiß Alles . . .

— Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor, fuhr sie fort: — doch nein . . .

— Nein, ich bin Ihnen unbekannt.

— Was aber wollen Sie denn?

— O ich weiß ja, wiederholte ich.

Ich begriff sehr wohl, daß ich den herrlichen Anfang benutzen, ihn weiter ausspinnen müsse, daß meine Wiederholungen »ich weiß, weiß ja schon Alles," abgeschmackt wurden — meine Aufregung war aber so groß, diese unerwartete Begegnung hatte mich dermaßen überrascht, ich hatte den Kopf so vollständig verloren, daß ich durchaus nichts Anderes hervorzubringen vermochte. Dann aber wußte ich auch in der That nichts mehr. Ich fühlte, daß ich albern wurde, fühlte, daß ich aus dem geheimnißvollen, viel wissenden Wesen, als welches ich ihr nothwendig anfangs hatte erscheinen müssen, mich sehr bald in einen grimassirenden Tölpel verwandelte . . . dagegen war aber nichts zu thun.

— Ja, ich weiß Alles, wiederholte ich nochmals.

Sie warf einen Blick auf mich, stand rasch auf und wollte sich entfernen.

Das wäre aber gar zu grausam gewesen. Ich faßte sie bei der Hand.

— Um Gottes willen, begann ich; — setzen Sie sich, hören Sie mich an . . .

Sie überlegte einen Augenblick und setzte sich nieder.

— Ich sagte Ihnen soeben, fuhr ich mit Wärme fort: — ich wisse Alles — das ist nicht wahr! Nichts weiß ich,

durchaus nichts; ich weiß weder, wer Sie sind, noch wer er ist, und wenn es mir möglich war, Sie durch das, was ich soeben bei der Säule zu Ihnen sprach, in Erstaunen zu setzen, so müssen Sie es einzig dem Zufalle beimessen, einem sonderbaren, unbegreiflichen, ja ironischen Zufalle, der mich zwei Mal in fast gleicher Weise auf Sie stoßen ließ, und mich zum unwillkührlichen Zeugen Dessen machte, was Sie vielleicht geheim zu halten gewünscht hatten . . .

Und auf der Stelle erzählte ich ihr Alles ohne Umschweife und ohne Etwas zu verheimlichen: meine Begegnung mit ihr in Sorrento, in Rußland, meine fruchtlosen Nachforschungen in Michailowskoje, ja, sogar mein Gespräch in Moskau mit der Schlikow und deren Schwester.

— Jetzt wissen Sie Alles, fuhr ich fort, nachdem ich meinen Bericht beendigt hatte. — Ich will Ihnen nicht beschreiben, welch' einen tiefen, erschütternden Eindruck Sie auf mich hervorgebracht haben: unmöglich ist es, Sie zu sehen und von Ihnen nicht bezaubert zu werden. Andererseits würde es gleichfalls unnütz sein, wenn ich Ihnen erklären wollte, von welcher Art jener Eindruck gewesen ist. Rufen Sie in Ihr Gedächtniß zurück, unter welchen Verhältnissen ich Sie beide Male sah . . . Glauben Sie mir, ich bin nicht geneigt, mich thörichten Erwartungen hinzugeben, doch ziehen Sie auch jene unerklärbare Aufregung in Betracht, die sich heute

meiner bemächtigte und vergeben Sie mir, vergeben Sie mir die unschickliche List, zu welcher ich meine Zuflucht zu nehmen mich entschloß, um Ihre Aufmerksamkeit, wenn auch nur für einen Augenblick . . .

Sie hörte meine verworrenen Erklärungen, ohne den Kopf zu erheben, an.

— Was wollen Sie aber von mir? fragte sie zuletzt.

— Ich . . . Ich will nichts . . . Ich bin ohnehin glücklich . . . Ich habe zu große Achtung vor fremden Geheimnissen.

— Wirklich? Mich dünkt indessen, Sie hätten bis jetzt . . . Doch fuhr sie fort — ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Jeder Andere, an Ihrer Stelle, würde es ebenso gemacht haben. Dann hat das Geschick in der That uns so hartnäckig einander zugeführt . . . daß dies Ihnen gewissermaßen ein Anrecht aus meine Offenherzigkeit giebt. Hören Sie: ich bin keine jener sentimentalen Frauen, welche auf den Maskenball gehen, um mit dem Ersten Besten von ihren Leiden zu schwatzen, welche nach mitfühlenden Herzen verlangen . . . Ich begehre keines Menschen Mitgefühl; mein eigenes Herz ist abgestorben und ich bin hierhergekommen, einzig und allein um dasselbe vollends zu begraben.

Sie führte ihr Taschentuch an die Lippen.

— Ich hoffe, fuhr sie mit einiger Ueberwindung fort;
— Sie werden meine Worte nicht als hergebrachte

Maskenballergüsse betrachten. Sie werden einsehen, daß dergleichen mir fern liegen . . .

Und in der That, es hatte ihre Stimme etwas unheimliches, trotz der einschmeichelnden Weichheit ihrer Laute.

— Ich bin Russin, sagte sie russisch — bis dahin hatte sie sich der französischen Sprache bedient: — ob gleich ich wenig in Rußland gelebt habe . . . Meinen Namen brauchen Sie nicht zu kennen.

Anna Feodorowna ist meine alte Freundin; ich bin wirklich unter dem Namen ihrer Schwester nach Michailowskoje gekommen . . . Ich durfte damals nicht offenkundig mit ihm zusammentreffen . . . Es waren ohnehin Gerüchte in Umlauf . . . Hindernisse stellten sich damals noch entgegen — er war nicht frei . . . Die Hindernisse verschwanden . . . doch Der, dessen Name der meinige hatte werden sollen, Er, in dessen Gesellschaft Sie mich gesehen haben, verließ mich.

Sie machte eine Bewegung mit der Hand und schwieg eine Weile.

— Sie kennen ihn wirklich nicht? er ist Ihnen nicht begegnet?

— Niemals.

— Er hat diese ganze Zeit im Auslande zugebracht. Jetzt ist er übrigens hier . . . Das ist nun meine ganze Geschichte, setzte sie hinzu: — Sie sehen, es ist nichts

Geheimnißvolles, nichts Ungewöhnliches darin.

— Und Sorrento? wandte ich schüchtern ein.

— Ich hatte ihn in Sorrento kennen gelernt, erwiderte sie langsam und verfiel in Nachdenken.

Wir schwiegen Beide. Eine Verlegenheit eigener Art hatte sich meiner bemächtigt. Ich saß an ihrer Seite, an der Seite jenes Weibes, deren Bild so oft meinen Träumen vorgeschwebt, mich auf so qualvolle Weise bewegt und aufgereggt hatte, — ich saß an ihrer Seite und fühlte mein Herz kalt und beengt. Ich wußte, daß dieses Zusammentreffen zu nichts führen werde, daß zwischen ihr und mir ein Abgrund liege, und daß, sobald wir uns getrennt haben würden, es für immer sein werde. Mit vorgestrecktem Kopfe, die Hände auf die Kniee gesenkt, saß sie gleichgültig und nachlässig da. Ich kenne sie, diese Nachlässigkeit des unheilbaren Grames, kenne die Gleichgültigkeit des unabänderlichen Unglücks! Haufen von Masken zogen an uns vorüber: die Töne eines »monotonen und rasenden«³ Walzers schlugen, bald schwach und wie aus der Ferne, bald in reißenden Ausbrüchen an unser Ohr; schwer und traurig regte die heitere Ballmusik mich auf. »Ist denn auch wirklich dieses Weib dasselbe, — dachte ich, das mir einst in dem vollen Glanze siegreicher Schönheit, am Fenster jenes fernen Landhäuschens erschienen war? . . . Und doch hatte, scheinbar, die Zeit sie nicht berührt. Der untere Theil ihres Gesichtes, den die Spitzen der Maske nicht

verhüllten, war fast jugendlich zart; sie verbreitete aber Kälte um sich wie eine Statue. . . Galathea hatte ihr marmornes Fußgestell wieder bestiegen, um es nicht mehr zu verlassen.

Sie fuhr plötzlich auf, warf einen Blick nach dem anderen Zimmer und erhob sich.

— Geben Sie mir den Arm. sagte sie zu mir —
kommen Sie, schnell, schnell.

Wir kehrten in den Saal zurück. Sie ging so rasch, daß ich kaum mit ihr gleichen Schritt halten konnte. Bei einer Säule blieb sie stehen.

— Warten wir hier, flüsterte sie mir zu.

— Sie suchen wohl Jemand, warf ich ein . . .

Sie achtete meiner jedoch nicht: ihr starrer Blick bohrte sich in die Menge hinein. Finster und drohend blickten ihre großen schwarzen Augen unter dem schwarzen Sammet der Maske hervor.

Ich wandte den Blick in der Richtung des ihrigen und Alles wurde mir klar. In dem Raume, den eine Säulenreihe mit der Wand bildete, wandelte er, jener Mann, der mir an ihrer Seite im Walde begegnet war. Ich erkannte ihn sogleich; er hatte sich fast nicht verändert. Ebenso schön gekrümmt war sein blonder Schnurrbart, in ebenderselben ruhigen und selbstvertrauenden Heiterkeit glänzten seine braunen Augen. Er ging ohne Eile, den feinen Oberkörper etwas nach vorn gebeugt, und erzählte

Etwas einer Frau in Domina, die er am Arme führte. Als er zu uns herangekommen war, erhob er plötzlich den Kopf, warf einen Blick zuerst auf mich, dann auf Die, die neben mir stand, und erkannte sie vermuthlich, erkannte ihren Blick, denn es zuckten seine Brauen leicht, — er zog die Augenlider zusammen und ein kaum bemerkbares, aber unausstehlich freches, spöttisches Lächeln bewegte seine Lippen. Er neigte sich zu seiner Gefährtin, flüsterte ihr ein paar Worte in's Ohr, sie blickte sich rasch um, ihre blauen Aeuglein streiften über uns Beide hin und leise lächelnd, drohte sie ihm mit ihrem Händchen. Er zuckte leicht die Achseln; sie schmiegte sich coquet an ihn . . .

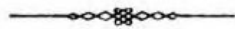
Ich wandte mich zu meiner Unbekannten. Sie folgte mit den Blicken dem sich entfernenden Paare, riß dann plötzlich ihren Arm aus dem meinigen und stürzte der Thüre zu. Ich wollte ihr nacheilen, sie drehte sich aber um und warf mir einen solchen Blick zu, daß ich stehen blieb und mich tief gegen sie verneigte. Ich begriff, daß es unhöflich und albern gewesen wäre, sie zu verfolgen.

— Sage mir doch, mein Lieber, ich bitte Dich, fragte ich eine Viertelstunde darauf einen meiner Bekannten — einen lebendigen Adreßkalender Petersburg's: — wer ist jener hohe, hübsche Mann mit dem Schnurrbarte?

— Der? . . . das ist ein Ausländer, ein ziemlich räthselhaftes Subjekt, das sich nur selten an unserem Horizonte sehen läßt. Warum fragst Du?

— So! . . .

Ich kehrte nach Hause zurück. Seit dem begegnete meine Unbekannte mir nie mehr: Da mir der Name des Mannes, den sie geliebt hatte, bekannt geworden war; hätte ich wohl endlich herausbringen können, wer sie war, ich wollte dies aber selbst nicht. Ich habe vorhin gesagt, daß diese Frau mir wie ein Traum erschienen war — und wie ein Traum zog sie vorüber und verschwand für immer.



Fußnoten

- 1 Ueberschreite jene Hügel und komm fröhlich heran,
kehre Dich nicht an die große Menge —
komm mit dem heimlichen Gedanken an mich in der Brust
—
damit ich Deine Begleiterin
werde während der ganzen Reise.
- 2 Soy un cuadro de tristeza,
Arrimado a la pared.
- 3 Ein Vers aus Puschkin's Onägin.